

CHARLES LOVETT  
Jane Austens Geheimnis



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

England 1796. Während ihrer Arbeit an einem Roman begegnet die junge Jane Austen dem reizenden Reverend Mansfield. Schon bald verbindet sie eine tiefe Freundschaft mit dem älteren Herrn, der Janes schriftstellerische Versuche sehr bewundert. Auch Mansfield selbst hat bereits etwas veröffentlicht: eine Sammlung erbaulicher Erzählungen mit dem Titel »Ein kleines Buch allegorischer Geschichten«. Nun bereitet er die zweite Auflage dafür vor, eifrig unterstützt von Jane Austen.

Im London der Gegenwart hat Sophie Collingwood gerade einen Job in einem Antiquariat angetreten – und steht schon vor einer großen Herausforderung: Kurz hintereinander bitten zwei unterschiedliche Kunden Sophie darum, ein obskures Werk ausfindig zu machen: Reverend Mansfields »Kleines Buch allegorischer Geschichten«. Beide Kunden bestehen zudem auf einem Exemplar aus der zweiten Auflage von 1796.

Was hat es mit diesem Buch auf sich? Durch ihre Recherchen kommt Sophie einem Geheimnis um Jane Austen auf die Spur, das sie in höchste Gefahr bringt ...

## *Autor*

Charlie Lovett hat früher als Antiquar gearbeitet, ist ein begeisterter Büchersammler und gehört dem »Grolier Club« an, Amerikas bedeutendstem Club für Bücherliebhaber. Er lebt mit seiner Frau abwechselnd in Winston Salem, North Carolina, und Kingham im englischen Oxfordshire. Nach dem New-York-Times-Bestseller »Das Buch der Fälscher« ist »Jane Austens Geheimnis« sein zweiter Roman.

Mehr zum Autor und seinen Büchern finden Sie unter  
<http://charlielovett.com>

Charlie Lovett

---

Jane Austens  
Geheimnis

Roman

Aus dem Englischen  
von Ulrike Laszlo

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»First Impressions«  
bei Viking Penguin, a member of the Penguin Group (USA)  
Published in Penguin Books 2015

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2015

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Charles Lovett

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,

Umschlagfoto: FinePic®, München

Redaktion: Friederike Arnold

AB · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48404-1

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Janice,  
die für mich immer das sein wird,  
was Elizabeth für Darcy ist.*



## *Steventon, Hampshire, 1796*



Jane genoss ihre einsamen Spaziergänge sehr, und so war sie weiter gelaufen als beabsichtigt, in Gedanken mehr bei der Geschichte, die sie bald zu schreiben hoffte, als bei dem Buch, das sie vor Kurzem gelesen hatte. Der Anblick einer unbekanntenen Gestalt, die über ein Buch gebeugt auf einem Zaunübertritt saß, riss sie aus ihren Tagträumen. Auf den ersten Blick wirkte der Mann düster – er trug eine schäbige Kutte, auf seinem faltigen Gesicht lag ein grimmiger Ausdruck, und in seiner alten Hand hielt er zweifellos eine Sammlung von angestaubten Predigten. Selbst das Wetter schien zu dieser Einschätzung zu passen, denn während um ihn herum überall die Sonne strahlte, saß er im Schatten der einzigen Wolke, die am Himmel über Hampshire hing. Als ihr klar wurde, wie weit sie sich von zu Hause entfernt hatte, hielt Jane es für das Beste, rasch umzukehren, ohne den Geistlichen aus seinen Gedanken zu reißen, so wie er es unwissentlich bei ihr getan hatte. Auf dem langen Heimweg über die in der Sommerhitze flimmernden Felder vergnügte sie sich damit, sich eine Charakterbeschreibung des alten Mannes auszudenken, um diese dann, wie so viele andere, zur möglichen Verwendung für einen noch nicht geschriebenen Roman im Gedächtnis abzuspeichern. Sie beschloss, dass es sich bei ihm um einen begeisterten Naturkundler handelte, dessen Leidenschaft jedoch nicht schönen Schmetterlingen oder Wildblumen galt. Nein, er war Experte für

Gartenschnecken und konnte sechsundzwanzig Arten unterscheiden.

Bis zum Ende der Woche hatte Jane die mitleiderregenden Details seines Lebens ausgearbeitet. Von der Liebe enttäuscht hatte er sich der Naturkunde zugewandt, wo er bei der Annäherung an seine Forschungsobjekte mit weniger Zurückweisung rechnen konnte. Je mehr seine Leidenschaft dafür wuchs und je öfter er mit zunehmender Begeisterung in seinem Freundeskreis darüber sprach, umso seltener wurde er zum Dinner eingeladen, bis er schließlich die meisten Abende allein mit seinen Büchern und Schnecken verbrachte. Er war eine melancholische Figur. Umso schockierender war es, dass er eines Sonntagmorgens auf der Kirchenbank der Familie Austen saß, ihr ein breites Lächeln schenkte und sie mit ihrem Namen begrüßte.

Jane hatte die Familienprozession vom Pfarrhaus zu der kleinen Steinkirche St. Nicholas, wo ihr Vater Pfarrer war, angeführt. Die Kirche stand am äußeren Rand des Dorfes, umgeben von ebenen grünen Wiesen. Auf dem kleinen Weg, der hinter dem Tor der Pfarrei zur Kirche führte, schlossen sich die Austens einigen Dorfbewohnern an. Nach dem Austausch von Höflichkeiten mit ihren Bekannten blieb Jane keine Zeit mehr, um auf den Gruß des Fremden zu antworten, denn schon begann der Gottesdienst, und ihre Mutter und ihre Schwester Cassandra ließen sich zwischen ihr und ihm nieder; von ihren sechs Brüdern wohnte derzeit keiner in Steventon.

Die tiefe Baritonstimme, mit der er in das Loblied einstimzte, klang ganz und gar nicht melancholisch. Jane bekam den spitzen Ellbogen ihrer Schwester Cassandra zu spüren, weil sie, anstatt aufmerksam der Evangelienlesung zu folgen, aus dem Augenwinkel den Fremden betrachtete. Die



Predigt ihres Vaters nahm sie kaum wahr – sie war viel zu sehr damit beschäftigt, die Geschichte des Fremden in Gedanken umzuschreiben. Als die Messe endete, konnte sie ihre Neugier kaum mehr zügeln und war fest entschlossen, sich dem Mann angemessen vorzustellen und etwas über seinen wahren Charakter zu erfahren.

»Geht schon vor, ich werde auf Vater warten«, sagte sie zu ihrer Mutter und Cassandra, als sie neben der alten Eibe standen, die an der Westseite der Kirche emporrage. Da ein Geistlicher, der die Erlaubnis hatte, sich auf die Kirchenbank der Austens zu setzen, ihrem Vater sicherlich bekannt war, ging Jane davon aus, dass Mr. Austen sie ihm vorstellen würde. Doch zu ihrer Überraschung klopfte ihr plötzlich jemand auf die Schulter, und als sie sich umdrehte, stand der Fremde vor ihr und begrüßte sie fröhlich.

»Miss Jane Austen, wenn ich mich nicht irre.«

»Sie sind mir gegenüber im Vorteil, Sir«, erwiderte Jane. »Sie kennen meinen Namen, aber ich weiß nicht, wie Sie heißen.«

»Mansfield. Reverend Richard Mansfield, zu Ihren Diensten.« Er deutete eine Verbeugung an. »Aber wir sind uns ja schon einmal beinahe begegnet.«

»Wie darf ich das verstehen, Sir?«

»Vor zwei Tagen tauchten Sie aus einem wogenden Kornfeld auf Lord Wintringhams Land auf und blieben abrupt stehen, als Sie mich mit einem Buch in der Hand auf einem Zauntritt vor dem Busbury Park entdeckten. Damals hielt ich Sie für eine Frau, die, ohne viel nachzudenken, impulsiv handelt, doch nun habe ich den Verdacht, dass ich mich geirrt habe.« Seine Augen funkelten in der Morgensonne, und sein vorher unverbindliches Lächeln schien mit einem Mal nur für Jane allein bestimmt zu sein.

»Ich hoffe, dass das nicht nur ein Verdacht bleibt, Mr. Mansfield. Meine guten Bekannten werfen mir zwar einige Schwächen vor, aber geistige Trägheit oder ungestümes Handeln wurden mir noch nie angelastet.«

»Und was bemängelt man dann an Ihnen?«

»Am schlimmsten, so wurde mir gesagt, sei meine übertriebene Neigung, mir Geschichten über meine Bekanntschaften auszudenken und mir voreilig Meinungen über andere Menschen zu bilden.«

»So wie über mich, als Sie mich allein mit meinem Buch in der Hand sahen?«

»Sie tun mir unrecht, Sir. Erstens gehen Sie davon aus, dass ich Sie tatsächlich gesehen habe, zweitens, dass ich mir über Ihr Erscheinungsbild ausreichend Gedanken gemacht habe, um mir eine Meinung zu bilden, und drittens, dass meine Meinung falsch war.«

»Zu Ihrem ersten Punkt«, begann Mr. Mansfield. »Ich habe Sie beobachtet, und auch wenn Sie mit Ihren Gedanken weit weg gewesen sein mögen, so lag Ihr Blick doch direkt auf mir; zweitens hat mir Ihr Vater zu meiner Überraschung erzählt, dass Sie vorhaben, Romane zu schreiben, also gehe ich davon aus, dass jeder Mensch, dem Sie begegnen, leicht ein Opfer Ihrer Fantasie werden kann. Und drittens konnten Sie wohl unmöglich erraten, inwieweit sich unsere Interessen überschneiden.«

»Ich gebe zu, dass ich gar nicht an mögliche gemeinsame Interessen gedacht habe. Ich stellte mir vor, Sie seien ein Naturforscher, der gerade ... Aber Sie werden lachen, wenn ich Ihnen das verrate.«

»Ich lache sehr gern«, ermutigte Mr. Mansfield sie.

»Ich stellte mir vor, Sie würden ein Buch über Gartenschnecken lesen.«

Jetzt lachte Mr. Mansfield tatsächlich herzlich, bevor er ihr verriet, um welches Buch es sich in Wahrheit gehandelt hatte. »Vielleicht schockiert es Sie, Miss Austen, aber ich habe einen Roman gelesen.«

»Einen Roman? Das schockiert mich wirklich, Sir. Halten Sie Romane nicht für unsinniges Geschwätz? Für mich persönlich sind sie das Dümme, was je geschaffen wurde.«

»Dann lesen Sie also Romane?«

»Romane! Sie überraschen mich, Mr. Mansfield. Wie können Sie nur annehmen, dass eine junge Frau wie ich, und noch dazu die Tochter eines Geistlichen, ihre Zeit mit so schrecklichen Dingen wie Romanen verbringen könnte.«

»Sie machen sich lustig über mich, Miss Austen.«

»Keineswegs, Mr. Mansfield. Sie wissen zwar, dass ich gerne einen Roman *schreiben* würde, aber daraus können Sie nicht schließen, dass mein Interesse an solchen Büchern so groß ist, dass ich sie tatsächlich *lesen* würde.« Da Mr. Mansfield vom Alter her ihr Großvater hätte sein können, wagte Jane es, ihm kurz zuzuzwinkern, bevor sie sich zum Pfarrhaus umdrehte. Die Menge der Kirchenbesucher hatte sich zerstreut, und in der Morgenstille waren nur noch Vogelgezwitscher und das Blätterrauschen der Eibe zu hören. Jane freute sich, dass Mr. Mansfield sich ihr anschloss, als sie den von Bäumen gesäumten Weg entlangschritt. Die Sommersonne stand bereits hoch am Himmel, und sie war dankbar für den kühlenden Schatten.

»Der kürzeste Weg nach Busbury Park liegt in der anderen Richtung, Mr. Mansfield«, sagte sie.

»Das ist richtig, aber Sie stellen schon wieder Vermutungen an, Miss Austen. Erstens, dass ich da wohne, und zweitens, dass ich dort mein Mittagessen einnehmen werde.«

»Und hat mich die Fantasie einer Romanschreiberin wieder getäuscht?«

»Nicht ganz«, erwiderte Mr. Mansfield. »Ich bin tatsächlich Gast in Busbury Park, aber da ich mich dort mit kaltem Hammelfleisch begnügen müsste, hat Ihr Vater mich zum Mittagessen ins Pfarrhaus eingeladen.«

»Ich muss gestehen, dass es mir leidtut, das zu hören, Mr. Mansfield.«

»Und warum? Ist es Ihnen etwa peinlich, in der Begleitung eines Romanlesers gesehen zu werden?«

»Ganz im Gegenteil – gerade weil Sie ein Romanleser sind, habe ich gehofft, Sie ganz für mich zu haben. Sobald wir das Pfarrhaus betreten, werden Sie sich mit meiner Mutter und meiner Schwester Cassandra anfreunden, und nach dem Mittagessen werden Sie sich zweifellos mit meinem Vater in sein Arbeitszimmer begeben und die anderen Familienmitglieder sich selbst überlassen.«

»Bestimmt kann ich sowohl das Pfarrhaus besuchen als auch eine ganz besondere Freundschaft zu der jüngsten Tochter des Pfarrers pflegen, Miss Austen.«

Jane hakte sich bei dem Geistlichen unter. »Ich glaube, das würde mir sehr gefallen, Mr. Mansfield.«

## Oxfordshire, Gegenwart

---

Nach fünf Jahren in Oxford beherrschte Sophie Collingwood die Kunst, im Gehen zu lesen. Sie kannte jede Biegung des Themsepfads von Oxford nach Godstow und besaß die Fähigkeit, instinktiv jedem entgegenkommenden Fußgänger auszuweichen. Eine nützliche Gabe für jemanden, der sich völlig in ein Buch vertiefen konnte; meist befand sie sich selbst mittendrin in den Romanzen, Krimis oder Abenteuer- geschichten, die sich auf den Seiten vor ihr abspielten. An einem sonnigen Tag im Juli spazierte sie den Pfad gegenüber von Port Meadow entlang, der weiten Fläche, wo schon seit Jahrhunderten Pferde und Rinder grasten. Auf der Themse machte sich eine vierköpfige Picknickgesellschaft flussabwärts in einem Stechkahn auf den Heimweg, und das leise Geräusch des über das Wasser gleitenden flachen Flussboots sorgte für die perfekte Untermalung. Als Sophie über den Rand ihrer zerlesenen Ausgabe von *Mansfield Park* blickte, entdeckte sie inmitten dieses Idylls einen jungen Mann, der unter einem Baum lag und ein Buch las. Die Art, wie er sich gekonnt lässig ausstreckte und bewusst nachlässig gekleidet hatte, strahlte eine Mischung aus Arroganz und Gleichgültigkeit aus. »Schlampig« war das beste Wort, um ihn zu beschreiben, fand Sophie – das ungewaschene Haar, die zerrissene Jeans, das verblichene T-Shirt. Seine Aufmachung verblüffte und verärgerte sie gleichermaßen. Sie gab sich auch nicht immer die größte Mühe, gut auszusehen, aber wenn

sich jemand anstrenge, *schlecht* auszusehen, empfand sie das als unhöflich. Als sie auf seiner Höhe angelangt war, grüßte er sie mit gedehntem amerikanischem Akzent.

»Wie geht's?«, fragte er, aber Sophie hob nur ihr Buch ein Stück höher und ging an ihm vorbei, als hätte sie seine Stimme wegen des Windes nicht gehört. Nachdem sie um die nächste Flussbiegung gegangen und aus seinem Blickfeld verschwunden war, fiel ihr plötzlich etwas ein. Diese Stimme hatte sie schon einmal gehört. Vor zwei Tagen im Bear. Sie hatte an der Theke Drinks für ihre Freundinnen bestellen wollen, die gerade über die Unterschiede zwischen *Mansfield Park* und *Überredung* diskutierten, als diese aufdringliche Stimme den Hintergrundlärm übertönte.

»Was mich echt nervt, sind die Weiber, die einen Fankult um diese Austen betreiben. Sie tun so, als drehe sich die ganze Welt um irgend so eine Tussi, die vor zweihundert Jahren ein paar Seifenopern geschrieben hat.« Und dann imitierte er eine englische Frauenstimme: »Meiner Meinung nach wird *Mansfield Park* von der Gesellschaft nicht richtig gewürdigt.« Sophie ging mit den Drinks in der Hand zu ihrem Tisch zurück, und seine Stimme ging glücklicherweise im Lärm der Menge unter, aber der Schaden war schon angerichtet – er hatte nämlich ihre Bemerkung zitiert, die sie vor weniger als fünf Minuten über *Mansfield Park* gemacht hatte. Als sie ihren Freundinnen davon berichtete, lachten sie gemeinsam darüber und waren sich schnell einig, dass dieser eingebildete Amerikaner ein Idiot war.

Nach einem kleinen Glas Bitter im Garten des Trout machte Sophie sich auf den Rückweg nach Oxford. Für die sechseinhalb Kilometer nach Christ Church würde sie eine gute Stunde brauchen – genügend Zeit, um bis zur Hochzeit von Fanny und Edmund zu gelangen. Doch gerade als die

Ereignisse für die beiden jungen Liebenden unausweichlich schienen, hörte Sophie schon wieder diese unerträgliche Stimme.

»Was lesen Sie denn da?«, ertönte sie, und dieses Mal sprach er lauter, so dass Sophie nicht so tun konnte, als hätte sie ihn nicht gehört.

»Es geht Sie zwar nichts an«, erwiderte Sophie, »aber ich lese ein Buch von Jane Austen.«

»Ein Mensch, ob Herr oder Dame, der kein Vergnügen an einem guten Roman hat, muss unerträglich stumpfsinnig sein.«

Sophie war so verblüfft, dass sie beinahe unwillkürlich gelächelt hätte. Ein Zitat von Jane Austen war das Letzte, was sie nach seinen Bemerkungen im Bear von ihm erwartet hätte.

»Überrascht es Sie, das aus meinem Mund zu hören?«

»Na ja, es ist schon ein wenig merkwürdig, dieses Austen-Zitat von einem ... einem ...«

»Von einem was?«, fragte er. »Von einem primitiven, unkultivierten, unwissenden Dilettanten zu hören?«

»Das habe ich nicht gemeint«, entgegnete Sophie. »Es ist nur so, dass die meisten Leute dieses Buch nicht gelesen haben.«

»*Northanger Abbey*?«

»Genau.«

»Und Sie wundern sich darüber, dass ich überhaupt etwas von Austen gelesen habe, obwohl ich keine Tweedjacke trage und nicht in einer staubigen Bibliothek sitze.«

»Ganz im Gegenteil«, erwiderte sie höflich. »Das Ufer der Themse an einem sonnigen Sommertag ist der perfekte Ort, um Austen zu lesen.«

»Nun, um ehrlich zu sein, gibt es zwei Gründe dafür, wa-

rum ich diesen Satz so genau zitieren kann. Erstens habe ich ihn gestern auf einem T-Shirt in dem Laden in der Bodleian Library gesehen, also ist es gar nicht so merkwürdig, wie Sie vielleicht denken.«

Sophie gelang es kaum, ihren Ärger zu verbergen. »Und der zweite Grund?«, fragte sie eisig.

Er hielt eine zerfledderte Taschenbuchausgabe von *Northanger Abbey* hoch. »Ich habe diese Stelle gerade gelesen, etwa zehn Minuten bevor Sie hier aufgetaucht sind. Ich bin Eric. Eric Hall.« Ohne aufzustehen, streckte er ihr die Hand entgegen und warf gleichzeitig sein Haar zurück. Sophie gab sich Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, dass sie ihn für einen Blödmann hielt. Trotzdem spürte sie, dass sich hinter seiner bewusst lässigen Aufmachung und seiner beinahe einstudiert wirkenden Unverfrorenheit etwas Weicheres verbarg. Nicht nur weil er tatsächlich Jane Austen las, sondern vor allem weil er gespannt auf eine Reaktion von ihr wartete – wie ein kleiner Junge, der sich nach Anerkennung sehnte.

»Sophie.« Sie reichte ihm die Hand, verriet ihm allerdings nicht ihren Nachnamen.

»Freut mich, Sie kennenzulernen.«

»Tatsächlich? Ich dachte, Sie könnten Frauen, die Austen verehren, nicht leiden.«

»Wie kommen Sie denn auf diese Idee?«

»Das haben Sie selbst gesagt. Im Bear. Und sind Sie nicht der Meinung, Jane Austen habe lediglich ein paar Seifenoperen geschrieben?«

»Das haben Sie gehört? Ich meinte damit eigentlich nur, dass ich Leute nicht mag, die etwas glühend bewundern, wovon sie gar nichts verstehen«, erwiderte Eric. »Sie müssen zugeben, dass in Oxford eine Menge Mädchen herumlau-



fen, die Jane Austen in erster Linie mit Colin Firth in einem nassen Hemd verbinden.«

Sophie lächelte unwillkürlich – sie gestand es sich nur ungern ein, aber da hatte Eric nicht ganz unrecht. Sie erinnerte sich an ein rehäufiges Mädchen, das sich im Bear zum Literaturkreis ihrer Freundinnen gesellt hatte. Sie hatte sich weitgehend im Hintergrund gehalten, aber aus ihren wenigen Beiträgen zur Diskussion hatte man schließen können, dass für sie Mr. Darcys wesentlicher Charakterzug die »hinreißende« Art war, wie sein nasses Haar über seine Stirn hing.

»Falls Sie sich auf dem Rückweg nach Oxford befinden, würde ich mich Ihnen gern anschließen«, fuhr Eric fort. »Dann können wir uns weiter über Jane Austen unterhalten, wenn es Ihnen recht ist.« Er stand auf, verzichtete darauf, sich das Gras und die Erde von der Hose zu klopfen, und steckte sein Buch in die Tasche.

»Versprechen Sie mir, dabei nicht meine Stimme zu imitieren?«, fragte Sophie.

»Wie meinen Sie das?«

»Meiner Meinung nach wird *Mansfield Park* von der Gesellschaft nicht richtig gewürdigt.« Sie bemühte sich, seine Imitation von ihr so gut wie möglich wiederzugeben.

»Das waren Sie?«

Sophie starrte ihn nur finster an.

»Also bitte, dieses ganze Gerede darüber, dass *Mansfield Park* nicht richtig gewürdigt wird, ist aber auch wirklich klischeehaft. Man kann das Werk vielleicht nicht so gut verfilmen wie die anderen, aber gewürdigt wird das Buch doch trotzdem.«

»Selbst wenn Sie recht hätten – darum geht es doch gar nicht.«

»Und worum geht es dann?«

»Darum, dass Sie ein Blödmann sind.«

»Na gut, aber wäre es nicht interessanter, sich mit mir zu unterhalten, als allein zurückzugehen?«

Sie musterte ihn und entdeckte in seinen Augen eine innere Anspannung, die nicht zu seiner lässigen Art zu passen schien. »Nur geringfügig«, erwiderte sie schließlich seufzend.

»Prima.« Eric lief los in Richtung Oxford. Sie begriff nicht, wie es dazu kam, aber als sie den Rand von Port Meadow erreichten, waren sie in ein Gespräch über den jugendlichen Stil von *Northanger Abbey* vertieft.

»Morgen ist Samstag – ich spiele mit dem Gedanken, nach Steventon zu fahren«, sagte Eric, als ihre Unterhaltung kurz ins Stocken geriet. »Möchten Sie mitkommen?« Sophie war tatsächlich noch nie in Steventon gewesen, dem Dorf in Hampshire, wo Jane Austen die ersten fünfundzwanzig Jahre ihres Lebens verbracht und die ersten Entwürfe von drei ihrer Romane verfasst hatte. Sie würde sehr gern dorthin fahren, aber nicht mit ihm. Und sie musste lachen, weil er so leicht zu durchschauen war.

»Funktioniert das tatsächlich?«, fragte sie.

»Was meinen Sie damit?«

»Diese Masche. Sie bemühen sich, den Lieblingsautor einer Frau herauszufinden, und bieten ihr dann an, mit ihr zu Jane Austens Geburtsort, zu George Orwells Grabstätte oder zu Charles Dickens' Stammkneipe zu fahren.«

»Ich mag Dickens nicht.«

»Wie kann man denn Dickens nicht mögen?«

»All diese Armut. Das deprimiert mich. Austens Heldinnen landen am Schluss zumindest immer in einem hübschen großen Haus.«

»Abgesehen davon, dass Sie mir nicht sympathisch sind, habe ich für morgen bereits andere Pläne«, erklärte Sophie.

»Oh, ich glaube nicht, dass ich Ihnen wirklich unsympathisch bin«, meinte Eric.

»Was glauben Sie dann?«

»Sie sind interessiert an mir, und obwohl Sie mich für unhöflich und ungehobelt halten, glauben Sie, vielleicht endlich jemanden kennengelernt zu haben, der Jane Austen ebenso schätzt wie Sie.«

»Als ich Sie neulich am Abend darüber habe reden hören, hielt ich Sie sofort für einen Volltrottel.« Sophie ärgerte sich darüber, dass er ihre Gedanken so genau erraten hatte. Sie war zwei Jahre mit Clifton zusammen gewesen, aber er hatte nie gewusst, was sie dachte. Dieser Kerl kannte sie gerade seit zwanzig Minuten und las in ihr wie in einem offenen Buch. Das war verstörend.

»Der erste Eindruck ist oft irreführend«, stellte Eric fest. »Fragen Sie nur Eliza Bennet. Begleiten Sie mich nach Steventon.«

»Ich habe schon was anderes vor.«

»Was denn?«

»Ich muss übers Wochenende nach Hause fahren. Meine Mutter organisiert eine Art ... Ausstellung.«

»Eine Ausstellung?«

»Gartenskulpturen«, antwortete Sophie. »Sie ist wie besessen von ihrem Garten und hält ihn für den schönsten in ganz Oxfordshire.«

»Was pflanzt sie dort an?«

»Alles, was einen lateinischen Namen trägt. Pflanzen mit englischem Namen sind meiner Mutter nicht gut genug – es muss schon etwas Lateinisches sein.« So scharf hatte Sophie das eigentlich nicht formulieren wollen. Im Grunde gefiel ihr die Vorliebe ihrer Mutter für die lateinische Sprache – sie erinnerte sie an ihren Onkel Bertram, der ihr, als sie noch

ein kleines Mädchen war, zum Einschlafen Werke von Horaz vorgelesen hatte.

»Dann ist Gartenpflege wohl nicht Ihr Hobby.«

»Ich sitze gern in einem Garten und lese ein Buch«, erwiderte Sophie. »Und ich kann eine Blume von einem Busch und einen Busch von einem Baum unterscheiden, aber einen grünen Daumen habe ich mit Sicherheit nicht.«

»Und Ihr Vater?«

»Was soll mit meinem Vater sein?«

»Wie ist Ihr alter Herr denn so?«, fragte Eric.

»Oh, bitte, nicht ›alter Herr‹. Sie sind Amerikaner; das klingt aus Ihrem Mund ziemlich merkwürdig.«

»Tut mir leid. Also, was für ein Sportsfreund ist er?«

Sophie verdrehte die Augen. »Er geht gern auf die Jagd. Meine Eltern sind schon ein lustiges Pärchen. Meine Mutter möchte immer alles wachsen sehen, während mein Vater lieber alles totschießt.«

»Das klingt so, als würden Sie Ihre Eltern nicht sehr mögen.«

»Meine Mutter und ich verstehen uns ganz gut. Sie macht sich zwar nicht viel aus Büchern, aber wir sitzen gern miteinander in der Küche und unterhalten uns am Morgen bei einer Tasse Kaffee. Dafür habe ich allerdings nicht mehr so oft Zeit wie früher.« Plötzlich erkannte Sophie, dass sie sich, obwohl sie sich herzlich wenig für den Garten ihrer Mutter interessierte, auf den Morgen nach der Gartenschau freute, auf eine lange, gemütliche Unterhaltung mit ihrer Mutter.

»Also haben Sie eher ein Problem mit Ihrem Vater? Nervt er nur, oder geht es da noch um mehr?«

Weil ihr Erics Frage ein wenig zu weit ging, lenkte sie die Unterhaltung rasch auf ihn.

»Und Sie? Sind Sie einer der amerikanischen Auslandsstudenten?«, erkundigte sie sich.

»Wohl kaum«, erwiderte er. »Dafür bin ich schon ein wenig zu alt.« Er erzählte ihr, dass er nach seinem Hochschulabschluss in Geisteswissenschaften zwei Jahre lang in Berkeley gelehrt habe, sich nun einen neuen Job suchen müsse und sich ein Jahr freigenommen habe, um quer durch Europa zu trampen und gute Bücher an schönen Orten zu lesen. »Proust in Paris, Dante in Rom und Jane Austen im ländlichen England. Wahrscheinlich halten Sie das für ein wenig großspurig.«

»Nein, das klingt wundervoll.« Sophie konnte sich keine bessere Beschäftigung für ein Sabbatical vorstellen. »Aber wenn Sie per Anhalter unterwegs sind, wie wollten Sie dann morgen mit mir nach Steventon fahren?«

»Gute Frage«, sagte Eric. Mittlerweile hatten sie Osney Lock erreicht. Er beugte sich über das weiße Metallgeländer, das die handgekurbelte Schleuse aus dem neunzehnten Jahrhundert mit den hölzernen Toren von dem schmalen Pfad trennte. Sie beobachteten, wie das Wasser langsam durch die Schleuse strömte und ein langes, schmales Kanalboot nach oben hob. Sophie gefielen diese Schleusen, und sie blieb fast immer stehen und sah den Booten zu.

»Ich hätte jemanden aufgetrieben und mir ein Auto geliehen«, fuhr Eric fort, während der Bootsmann die stromaufwärts gerichteten Tore hochkurbelte und das Boot wieder langsam Fahrt aufnahm. »Ich kann sehr überzeugend sein.«

Sie wusste nicht genau, wie er es angestellt hatte, denn eigentlich hatten sie beide den Blick auf das Kanalboot gerichtet, doch plötzlich schaute er ihr direkt in die Augen, und ihr wurden die Knie weich. Das verzweifelte Flehen

nach Anerkennung in seinem Blick war verschwunden; stattdessen sah sie nun in seinen Augen ein gewisses Selbstvertrauen, das sie ein wenig ängstigte, aber auch anzog. Sophie drehte sich um und betrat rasch wieder den Pfad nach Oxford. Er konnte in der Tat sehr überzeugend sein, das war ihr jetzt klar. Sie beschloss, ihm nie wieder in die Augen zu schauen.

»Ich verstehe mich auch nicht gut mit meinem Vater«, sagte er und passte sich ihrem Schritt an.

»Das schockiert mich«, erwiderte Sophie. »Ich meine, ungepflegt und arbeitslos – da sollte er doch wirklich stolz auf Sie sein.«

»Sarkasmus! Gut gemacht!«

Vielleicht war sie wirklich ein bisschen zu barsch gewesen – schließlich hatten sie sich nett unterhalten –, aber die Art, wie er ihr in die Augen geschaut hatte, hatte sie völlig aus der Fassung gebracht. »Es tut mir leid«, sagte sie ein wenig freundlicher. »Erzählen Sie mir etwas über Ihren Vater.«

»Ich würde lieber über Ihnen reden. Ich freue mich schon darauf, ihn kennenzulernen.«

»Oh, dazu wird es wohl kaum kommen.«

»Man kann nie wissen.«

»Doch, da bin ich mir sicher. Sie haben weder einen Job noch einen ordentlichen Haarschnitt und sind ein Buchliebhaber. Damit verkörpern Sie alles, was mein Vater verabscheut.«

»Sie müssen mich unbedingt mit ihm bekannt machen. Ich könnte auch lernen, mit einer Waffe umzugehen.«

»Ihnen eine Waffe in die Hand zu geben halte ich für keine gute Idee«, meinte Sophie.

»Ich bin davon überzeugt, dass er von mir begeistert sein wird, auch wenn ich unbewaffnet bin.«

»Sie haben eine recht hohe Meinung von sich, richtig?«

»Eigentlich nicht«, erwiderte Eric. »Nicht so wie Sie. Ich bin ja nur ein Amerikaner. Vielleicht sollten wir es lieber dabei belassen, uns nett zu unterhalten und ein bisschen Spaß miteinander zu haben.«

»Wie kommen Sie auf die Idee, dass ich eine so hohe Meinung von mir selbst habe?«

»Na ja, Sie halten sich für etwas Besseres, richtig?«

Sophie war betroffen. Mittlerweile waren sie an den sanft geschwungenen Bögen der Folly Bridge angelangt, und vor ihnen, am Ende einer langen Steintreppe, brauste der Oxford-Verkehr vorbei.

»Hören Sie.« Eric hielt sie behutsam am Arm fest. »Ich mache beim ersten Mal sehr oft keinen guten Eindruck. Aber denken Sie doch einmal nach – wir mögen beide Jane Austen und Spaziergänge auf dem Land, und ich bin ein ungehobelter Amerikaner, der Ihre Eltern zum Wahnsinn treiben würde. Also bin ich doch eigentlich ein guter Fang.«

Sophie starrte nach unten auf die Steine vor ihren Füßen und spürte, wie ihre Wangen heiß wurden.

»Wir müssen ja nicht gleich heiraten oder so«, fügte Eric hinzu. »Aber mir hat unser gemeinsamer Spaziergang gefallen, und ich würde mich freuen, wenn wir ein wenig mehr Zeit miteinander verbringen könnten. Vielleicht bei einer Tasse Kaffee. Ich bin ohnehin nur noch ein paar Tage in Oxford.«

Sophie brannte darauf, ihn anzuschauen, ihm ihre Telefonnummer zu geben, ihm sogar zum Abschied einen Kuss auf die Wange zu drücken und dann schwungvoll ihr Haar zurückzuwerfen und davonzugehen. Aber so etwas lag ihr nicht. Und ihr klang immer noch seine gefühllose Imitation von ihr in den Ohren und verdrängte beinahe das Ge-

fühl, das sie bei seinem Blick in ihre Augen empfunden hatte.

Den Kopf immer noch gesenkt trat sie einen Schritt zurück. »Es hat mich gefreut, Sie kennenzulernen, Eric.« Sie war schon die Hälfte der Stufen vom Flussufer zur Straße hinaufgestiegen, als sie sich spontan noch einmal umdrehte. »Ich heiße übrigens Collingwood. Sophie Collingwood. Sie können mich in Christ Church erreichen. Hinterlassen Sie mir einfach eine Nachricht beim Pförtner.«

Zehn Minuten später befand sie sich in der oberen Bibliothek von Christ Church, umgeben von neoklassizistischen Bücherregalen aus auf Hochglanz poliertem Eichenholz, angefüllt mit in Leder, Pergament oder Stoff gebundenen Büchern, den größten Schätzen der Bibliothek. Sie arbeitete in einem modernen Raum im Erdgeschoss, es war ihr Lieblingsraum im College. Ihrer Meinung nach wurde er in Oxford nur noch von der Duke Humfrey's Library in der Bodleian Library übertroffen. In den letzten fünf Jahren war sie während ihres Studiums immer hierhergekommen, wenn sie einen ruhigen Ort zum Nachdenken brauchte, einen Platz, wo sie sich sammeln konnte, bevor sie sich wieder in die raue Welt von Oxford zurückbegab. Vor drei Wochen hatte Sophie ihr Studium beendet, und nun nutzte sie die langen Ferien, um sich Gedanken über ihre berufliche Zukunft zu machen. Die College-Bibliothekarin hatte ihr zugesagt, dass sie ihren Teilzeitjob bis zum Beginn des neuen Semesters behalten konnte. Also durfte Sophie noch einige Wochen in dieser Bildungswelt verbringen – einer Welt, in der sie sich ihr ganzes Leben lang befunden hatte und wo man auf alles eine Antwort fand, wenn man nur an der richtigen Stelle suchte. Jetzt stand sie in der Mitte des prächtigen Raums und überlegte, ob sie auf ihre Fragen in den unschätzbaren Bü-



chern eine Antwort finden würde: Was sollte sie mit einem Mann wie Eric anfangen? Wie gelang es ihr, ihre scharfen Kanten ein wenig abzuschleifen? Und, vor allem, wie sollte es nun in ihrem Leben weitergehen?

## Hampshire, 1796



»Ich habe mir gedacht, dass einer jungen Frau, die Bücher ebenso liebt wie ich, ein solcher Ort gefallen könnte«, sagte Mr. Mansfield.

»Und wie immer hatten Sie recht, Mr. Mansfield.« Jane ließ ihre Finger über die Reihe der glänzenden Buchrücken aus Leder gleiten und seufzte hörbar.

Sie waren von seiner Lordschaft, dem Earl von Wintringham, in die Bibliothek im Busbury House eingeladen worden, und Jane war überwältigt. Die Büchersammlung im Arbeitszimmer ihres Vaters in Steventon konnte kaum mithalten mit dieser Schatzkammer. Die Bücherregale schienen sich meilenlang zu erstrecken und waren so hoch, dass man kaum bis ganz hinauf blicken konnte.

»Eigentlich bleibe ich lieber in meinen eigenen vier Wänden«, sagte Mr. Mansfield. »Aber da Sie erwähnten, dass Sie gerade *Camilla* zu Ende gelesen haben, macht es Ihnen vielleicht Freude, in der Sammlung seiner Lordschaft nach neuem Lesestoff zu suchen.«

»In der Tat, Mr. Mansfield. In einer so prächtigen Bibliothek wie der von seiner Lordschaft könnte ich mein ganzes Leben mit der Suche nach Büchern verbringen. Offensichtlich sind Sie nicht nur nach Hampshire gekommen, um hier möglicherweise Freundschaft mit romanbegeisterten jungen Damen zu schließen. Es überrascht mich, dass Sie nicht in diesem Raum wohnen.«

Obwohl sie sich erst seit zwei Wochen kannten, kam es Jane so vor, als seien sie und Mr. Mansfield alte Freunde. Wie sie am Tag ihrer ersten Begegnung bei dem Mittagessen im Pfarrhaus erfahren hatte, war Reverend Richard Mansfield der Pfarrer von Croft-on-Tees, Yorkshire. Als er einige Monate zuvor achtzig Jahre alt geworden war, hatte ihm sein Arzt geraten, sich in ein milderes Klima zu begeben, also hatte er einen Vikar angestellt und war nach Hampshire gereist. Nun war er Gast von Edward Newcombe, dem Earl von Wintringham, in Busbury Park. In früheren Jahren war Mr. Mansfield Lehrer gewesen, und Robert und Samuel, die beiden Söhne des Earls, hatten zu seinen Schülern gehört. Seit dieser Zeit war er ein Freund der Familie und hatte nun ein nicht mehr genutztes Pförtnerhaus am östlichen Ende der langen Auffahrt bezogen.

»Ich werde regelmäßig von seiner Lordschaft zum Dinner eingeladen«, sagte Mr. Mansfield, als Jane eine aufwändig gebundene Ausgabe von *Amelia* aus einem Regal zog, »aber wohnen möchte ich hier nicht. Ein zugiges Pförtnerhaus ist mehr nach meinem Geschmack.«

»Und wie ich vermute, schätzen Sie Ihre Unabhängigkeit, die Sie hier nicht hätten«, meinte Jane. Mr. Mansfield lächelte.

»Lassen Sie es mich einmal so sagen: Die Unterhaltung an der Tafel seiner Lordschaft gestaltet sich anders als die Gespräche, die ich mit Ihnen führen kann, Miss Austen. Da wird viel zu viel geklatscht, vor allem wenn wie derzeit die Schwester seiner Lordschaft mit ihren Töchtern aus London zu Besuch ist.«

»Sie lesen also lieber einen Roman über Intrigen, als sich bloße Spekulationen von der Schwester seiner Lordschaft über ihre Nachbarn anzuhören.« Jane hob die Aus-

gabe von *Amelia* in die Luft und schwenkte sie hin und her.

»Sie mögen scherzen, Miss Austen, aber Sie haben ins Schwarze getroffen. Erst vor drei Tagen erzählte uns Lady Mary, vor Begeisterung beinahe atemlos, dass sie bei einem Aufenthalt bei einer Cousine seiner Lordschaft in Kent gehört habe, dass ein Junggeselle mit einem Einkommen von viertausend Pfund im Jahr in ein Haus in der Nachbarschaft eingezogen sei. Man hätte glauben können, es handle sich um ein so bedeutungsschweres Ereignis wie die Französische Revolution.«

»Aber Lady Mary hat Töchter, wie Sie sagten«, entgegnete Jane. »Also war diese Neuigkeit für sie gewiss wichtiger als ein paar Tausend geköpfte französische Adlige.«

»Ich befürchte, ich kann Ihrer jugendlichen Logik nicht folgen.«

»Jede Mutter weiß, dass ein Junggeselle von solchem Stand dringend eine Frau braucht. Das ist Ihnen doch sicher auch bekannt, Mr. Mansfield. Ohne Zweifel hat Lady Mary eine hohe Meinung von ihren Töchtern und ist daher davon überzeugt, dass er eine von ihnen auswählen wird. Seine Tochter mit einem reichen Mann zu verheiraten ist selbstverständlich wichtiger als alles, was sich in Frankreich ereignen könnte.«

»Ich hätte es nicht für möglich gehalten, Miss Austen, aber Sie scheinen möglicherweise tatsächlich zu viele Romane gelesen haben.« Mr. Mansfield zwinkerte ihr zu.

»Nun, dann werde ich *Amelia* lieber wieder ins Regal zurückstellen und mir diese Ausgabe von *The Spectator* ausleihen, um zu sehen, ob sie tatsächlich ›meinen Geist durch Moral lindert‹.«

Auf dem Anwesen Busbury Park stand jetzt im Sommer

alles in voller Blüte, und Jane besuchte Mr. Mansfield beinahe jeden Tag. Sie spazierten durch die Gärten, an den Kutschenpfaden entlang und über die Felder, wo sie hin und wieder einen Blick auf das beeindruckende Haupthaus erhaschten, sich aber meist an dem Ausblick über die sanften Hügel des Anwesens erfreuten. Jane beobachtete mit Freuden die Schafe, die sich zur heißesten Tageszeit unter den vereinzelt Bäumen auf den Wiesen sammelten. Sie genoss den Blick auf die Steinbrücke am anderen Ende des Sees und die weite Aussicht von einer bestimmten Anhöhe über die Felder von Hampshire. Sie unterhielten sich ausschließlich über Bücher – darüber, welche sie gelesen hatten, welche sie noch lesen wollten und, in Janes Fall, welche sie zu schreiben hoffte. Wenn sie nach ihren Spaziergängen zum Pförtnerhaus zurückkehrten, las Jane ihm immer das letzte Kapitel ihres derzeitigen Projekts vor, ein Roman in Briefen mit dem Titel *Elinor und Marianne*. Mit geschlossenen Augen lauschte Mr. Mansfield dem sanften Klang ihrer Stimme, und sobald sie geendet hatte, dachte er schweigend eine Weile über das Gehörte nach. Jane war dann immer sehr angespannt, denn sie schätzte seine Meinung sehr und wusste, dass er ihr sie nicht vorenthalten würde. Oft war er mit jedem Wort einverstanden, aber manchmal verzog er das Gesicht und machte einige Verbesserungsvorschläge.

»Kein Grund, Grimassen zu schneiden, Mr. Mansfield«, sagte Jane einmal. »Ich nehme Ihnen Ihre Kritik nicht übel. Ganz im Gegenteil – ich fühle mich geehrt, dass Sie mir Ihre ehrliche Meinung mitteilen. Denn mit Ihrer Hilfe, wie ich hinzufügen möchte, kann sich meine Arbeit nur verbessern.«

»Ich hatte einfach den Eindruck, dass sich Ihre jüngeren

Figuren besser zusammenbringen ließen, wenn Sir John Middleton ein umgänglicherer Mensch wäre.«

»Ich muss zugeben, dass ich mir noch nicht sehr viele Gedanken über Sir Johns Charakter gemacht habe«, sagte Jane. »Aber ich glaube, Sie haben recht. Und ich müsste nicht sehr viel umschreiben, um ihn einige Picknicks und Bälle veranstalten zu lassen.«

»Für mich ist es ein Zeichen, dass ein Roman gut geschrieben ist, wenn die Nebencharaktere ebenso gut geschildert werden wie der Held und die Heldin.«

»Weise gesprochen, Mr. Mansfield. Und ich habe bisher denjenigen Figuren, die in meinem Roman nur kurz die Bühne betreten, zu wenig Leben eingehaucht. Ein Fehler, den ich zu korrigieren versuchen werde.«

»Sie haben mir erzählt, dass Sie Ihren Entwurf auch im Pfarrhaus vorlesen, Miss Austen. Geben Ihnen die Zuhörer dort auch Ratschläge? Schlägt Ihnen Ihre Schwester Cassandra auch Verbesserungen vor?«

»Leider nein, Sir. Obwohl ich sie oft darum bitte. Wahrscheinlich glaubt sie, ihre ehrliche Reaktion könnte meine Gefühle verletzen oder unserer engen Beziehung schaden. Also erklärt sie bei jedem Kapitel, dass es ›großartig‹ sei oder, was noch schlimmer ist, ›das beste bisher‹, ohne mir einen Hinweis darauf zu geben, wie man die vorherigen, schlechteren Kapitel so gut gestalten könnte wie das letzte. Ihre Ehrlichkeit, Sir, ist einer der vielen Gründe, warum ich Ihre Freundschaft so sehr zu schätzen weiß.«

Ein weiterer Grund war, dass Mr. Mansfield in seinem Alter keine Gefahr als Verehrer darstellte. Obwohl Jane mit Begeisterung über das Liebeswerben und das Eheglück ihrer Figuren schrieb, war sie sich nicht sicher, wie sie reagieren würde, wenn sie selbst umworben werden würde. Die

Möglichkeit, so viel Zeit mit einem Seelenverwandten zu verbringen, ohne dabei den geringsten Gedanken an eine Romanze verschwenden zu müssen, machte aus Mr. Mansfield den perfekten Gefährten für sie.

## Oxfordshire, Gegenwart

---

»Natürlich kannst du mich besuchen«, sagte Onkel Bertram.  
»Du weißt doch, dass du hier immer willkommen bist.«

»Dieses Mal will ich dich nicht nur besuchen«, erklärte Sophie. »Ich brauche einen Rat.«

Ihre Begegnung mit Eric Hall am Tag zuvor hatte ihr klargemacht, dass sie in ihrem Leben an einem Scheideweg angelangt war. Deshalb hatte sie, während sie im Zug nach Kingham saß und vor dem Fenster die grünen Felder von Oxfordshire vorbeiflogen, den Menschen angerufen, der ihr immer geholfen hatte, den richtigen Weg zu finden – ihren Onkel Bertram.

»Dann geht es wohl um etwas, was du nicht am Telefon besprechen möchtest?«, fragte Onkel Bertram.

»Wir haben in diesem Jahr eigentlich schon darüber gesprochen«, erwiderte Sophie. »Darüber, was ich jetzt, nach Abschluss meines Studiums, machen soll. Aber jetzt ist alles noch komplizierter.« Sophie hielt einen Moment inne und lauschte dem geduldigen, gleichmäßigen Atem ihres Onkels. »Ich habe gestern einen Mann kennengelernt, der sich ein Jahr freigenommen hat, um durch Europa zu reisen und Bücher zu lesen.«

»Klingt wundervoll.«

»Na ja, auf ihn trifft das eher nicht zu. Aber er hat mich zum Nachdenken gebracht.«

»Eine sehr wichtige Eigenschaft bei einem Mann«, meinte



Bertram. »Ich muss jetzt los zu einem Vortrag im Victoria and Albert Museum, aber du kannst diese Woche kommen, wann immer du willst. Dann können wir uns ausführlich unterhalten.«

Sophies Schwester wartete in Kingham am Bahnsteig auf sie. Nachdem sie sich umarmt hatten, hievte Victoria Sophies Reisetasche in den Kofferraum des Land Rovers, und sie machten sich auf die zehnminütige Heimfahrt.

Bayfield House, das Landhaus, in dem Sophie aufgewachsen war, stand auf einem Hügel und bot einen Blick über ein weites Tal, in dem Schafe grasten. An der gegenüberliegenden Seite schloss sich das dunkle Grün des Wäldchens Bayfield Wood an. Die meisten Häuser in den umliegenden Städten und Dörfern hatte man aus den für diese Gegend typischen honigfarbenen Steinen erbaut, aber Bayfield war ein graues, dreistöckiges Gebäude mit einem Innenhof, in den Victoria nun den Wagen lenkte. Für einige Besucher wirkte das Landhaus kalt und imposant, aber für Victoria und Sophie, die als Kinder begeistert alle geheimnisvollen Ecken und Winkel erkundet hatten, war Bayfield ihr Heim.

Obwohl es in Bayfield eine beeindruckende Bibliothek gab, stellten Bücher für ihren Vater schon immer Dekorationsgegenstände und keine Wissens- und Inspirationsquellen oder Werke mit Erzählungen dar. Das Zimmer war abgeschlossen und wurde nur bei den monatlichen Führungen für Touristen geöffnet, die sich englische Landhäuser anschauen wollten. Und wenn die jährlichen Gesellschaften stattfanden, anlässlich der drei in seinen Augen wichtigsten Fest- und Feiertage: Weihnachten, das Pferderennen in Ascot und die Henley Royal Regatta. Selbst dann blieben die Gittertüren der Bücherschränke verschlossen. Als Sophie mit sechs Jah-

ren es gewagt hatte, ihn zu fragen, ob sie sich in der Bibliothek etwas zu lesen herausuchen dürfe, hatte ihr Vater geantwortet: »Diese Bücher sind nicht zum Lesen da.«

Sophies Liebe zu Büchern und die offensichtliche Abneigung ihres Vaters gegen die Bibliothek in seinem Haus war nur einer der Gründe, warum sie sich im Laufe der Jahre immer mehr voneinander entfernt hatten. Eric Hall hatte das wohl irgendwie gespürt, aber Sophie hatte nicht mit ihm darüber reden wollen. Bei ihrer Geburt hatte es Komplikationen gegeben, und ihre Mutter hatte danach keine weiteren Kinder mehr bekommen können. Sie wusste, dass ihr Vater ganz vernarrt in Victoria war, es Sophie hingegen übel nahm, dass sie kein Junge war. Er hatte sich sehnlichst einen Sohn gewünscht, und solange sie zurückdenken konnte, hatte er Sophie das, mal mehr und mal weniger deutlich, spüren lassen. Auch deshalb hatte sie sich wahrscheinlich seinem jüngeren Bruder Onkel Bertram zugewandt.

Nur an Weihnachten, wenn Bertram zu Besuch kam, wurden die Buchschränke geöffnet. Jedes Jahr riss Sophies Onkel die Türen zur Bibliothek auf, holte aus einer Tasche der Seidenweste, die er immer zum Weihnachtsessen trug, einen winzigen goldenen Schlüssel und schloss die Bücherschränke auf. Er stöberte nie in den Regalen oder überlegte, welche Tür er öffnen sollte; er schien immer genau zu wissen, was er wollte, und nachdem er das Zimmer betreten hatte, zog er sofort ein Buch aus einem Regal, schloss die Schranktür wieder ab, steckte den Schlüssel zurück in die Tasche und rief: »Ich wünsche mir frohe Weihnachten!« Sophie war das einzige Familienmitglied, das an dieser Zeremonie Interesse zeigte. Victoria, dreieinhalb Jahre älter als sie, hatte ihr den Ursprung einmal erklärt, als sie noch Kinder waren.

»Es gibt eine Vereinbarung zwischen ihm und unserem

Vater«, flüsterte sie. »Onkel Bertram hat Vater eine gewisse Geldsumme oder etwas von seinem Erbe gegeben, um das Haus nicht aufgeben zu müssen. Daher darf er sich immer an Weihnachten ein Buch aus der Bibliothek holen.«

»Vater sagt, diese Bücher sind nicht zum Lesen da«, erwiderte Sophie.

»Ich wette, Onkel Bertram liest sie.« Victoria zwinkerte ihrer kleinen Schwester zu.

»Das ist mal wieder eine von Mutters klassischen Veranstaltungen«, sagte Victoria, als sie aus dem Wagen stiegen. »Gute Absichten und scheußliche Skulpturen.«

Sophie lachte. »Du hast mir gefehlt, Tori.«

»Edinburgh ist viel zu weit weg«, sagte ihre Schwester. Sie arbeitete seit sechs Monaten für eine Internet-Werbeagentur in Schottland. »Aber heute können wir uns endlich wieder auf den neuesten Stand bringen. Glaub mir, auf die Kunstgegenstände wirst du bestimmt nicht viel Zeit verschwenden.«

Die Skulpturen waren in der Tat hässlich. Es sah beinahe so aus, als hätte der Künstler Gipsabdrücke von den unansehnlichsten Menschen genommen, die er finden konnte, dann einige Körperteile abgebrochen und sie im Garten verteilt. An Bäumen hingen Arme, Köpfe schwammen im Teich, Beine ragten neben den Rosensträuchern aus der Erde. Das sollte eine Art gesellschaftliches Statement sein. Sophie und Victoria waren allerdings der Ansicht, dass der Künstler sich für seine Aussage besser einen anderen Beruf wählen sollte.

»Wir dürfen auf keinen Fall sagen, dass wir es schrecklich finden«, befahl Mrs. Collingwood ihren Töchtern, als sie sich an den Tisch mit den Erfrischungen stellten. »Wir lächeln nur, schenken Tee aus und denken daran, dass es für einen guten Zweck ist.«

»Aber hast du es gewusst?«, fragte Sophie. »Ich meine, wie schlecht die Sachen sind?«

»Ach, Schätzchen, natürlich nicht. Aber morgen früh werden wir uns köstlich darüber amüsieren.«

Also verbrachte Sophie den Tag damit, in ihrem Lieblings Sommerkleid durch den Garten zu spazieren, den Gästen mitzuteilen, dass es in der Laube Tee und Gebäck gebe, den alten Damen, die zu müde waren, um sich von den Bänken am Teich zu erheben, Getränke zu bringen, und mit ihrer Schwester zu plaudern, während sie gemeinsam Geschirr spülten.

Am späten Nachmittag, als die Gäste sich nach und nach verabschiedeten, gingen die beiden Schwestern durch den Garten und sammelten leere Tassen ein. Ihre Mutter unterhielt sich mit einem jungen Mann und rief Sophie zu sich.

»Sophie, komm her. Ich möchte dich mit jemandem bekannt machen.«

»Bloß gut, dass ich im Augenblick einen festen Freund habe.« Victoria kicherte und gab ihr einen spielerischen Schubs. Ihre Mutter war für ihre Kuppeleiversuche bekannt.

Zuerst erkannte sie ihn nicht. Sein Haar war geschnitten, und er war frisch rasiert. Er trug eine neue, makellose Jeans, und in dem karierten Button-down-Hemd sah er beinahe zivilisiert aus.

»Sie müssen Sophie sein.« Er streckte ihr die Hand entgegen. Sie war kurz davor zu sagen: »Wie ich sehe, haben Sie meine Mutter bereits kennengelernt, Eric«, doch dann sah er ihr in die Augen – wie war ihm das wieder gelungen? –, und sein Blick brachte sie dazu mitzuspielen.

»Ja, Sophie Collingwood.« Sie drückte seine Hand, so fest sie nur konnte. Hoffentlich tat ihm das ein wenig weh.

»Eric Hall«, sagte er. »Ich habe gerade die Ziersträucher Ihrer Mutter bewundert.«

»Das verstehe ich gut«, erwiderte Sophie. »Sie sind wirklich bewundernswert.«

Sophies Mutter ignorierte den sarkastischen Tonfall ihrer Tochter. »Eric ist ein ebenso großer Bücherliebhaber wie du, Sophie. Das hindert ihn jedoch nicht daran, einen schönen Garten zu schätzen zu wissen.«

»So ist es«, bestätigte Eric. »Oder wunderbare Skulpturen. Besonders gut gefallen mir die Torsos neben dem Rhododendron.« Sophie und ihre Mutter tauschten Blicke und unterdrückten ein Lachen. »Ich würde mir gern den Garten näher anschauen, aber sicher sind Sie zu beschäftigt, Mrs. Collingwood.«

»Sophie wird Sie gern herumführen. Nicht wahr, Sophie?«

»Mit größtem Vergnügen«, antwortete Sophie. Ihre Eltern versuchten ständig, sie zu verkuppeln – meistens mit einem reichen jungen Mann, der dann eines Tages Bayfield House für die Collingwoods weiter erhalten sollte. Daher amüsierte es Sophie sehr, dass ihre Mutter sie nun mit dem trampenden Akademiker Eric Hall zusammenbringen wollte.

»Also Mr. Hall, was hat Sie nach Bayfield House verschlagen?«

»Ich wollte mir die Skulpturen anschauen«, erwiderte Eric.

»Ach, hören Sie doch auf, Sie wissen ebenso wie ich, dass dieses Zeug grässlich ist.« Sophie drehte sich um und ging weiter im Garten umher.

»Nun, dann haben wir schon wieder etwas gemein.«

»Wie haben Sie uns überhaupt gefunden?«, fragte Sophie mit echtem Interesse. Obwohl sie sich ein wenig darüber ärgerte, dass er uneingeladen aufgetaucht war, war ein Spa-

ziergang mit ihm immer noch angenehmer, als den alten Damen Tee zu bringen.

»In jeder Teestube in Oxford hängen Plakate mit dem Hinweis auf eine Gartenschau mit Skulpturen in Bayfield House aus. Und ich habe Ihnen ja gesagt, dass ich mir jederzeit einen Wagen leihen kann.«

»Aber ich habe Ihnen nicht erzählt, dass Bayfield House mein Zuhause ist.«

»Nein, das haben Sie nicht. Ich hatte Glück – die einzige andere Gartenschau, die heute in Oxfordshire stattfindet, ist nur vierzig Meilen von hier entfernt. Ich hätte gleich wissen müssen, dass Sie das Haus meinten, das in der Nähe von Adlestrop liegt.«

»Wieso Adlestrop?«

»Das wissen Sie doch«, erwiderte Eric. »Jane Austens Cousinen lebten hier. Und sie hat sie dort besucht. Zwei- oder dreimal?«

»Dreimal.« Sophie lächelte. »Wie war die andere Gartenschau?«

»Die Skulpturen waren viel besser, aber die Leute dort nicht annähernd so nett.«

»An Ihrer Annäherung sollten Sie noch arbeiten.« In dem Moment, als sie das gesagt hatte, tat Sophie ihr schroffer Tonfall leid.

»So abscheulich bin ich gar nicht. Und ich versuche nicht, Sie ins Bett zu bekommen oder so. Ich wollte einfach nur einen schönen Nachmittag auf dem Land verbringen, und das gern in Ihrer Gesellschaft.«

»Ich weiß. Es tut mir leid.« Sophie hatte sich gestern in der Bibliothek von Christ Church fest vorgenommen, sich nicht mehr so abwehrend zu verhalten und nicht immer gleich anzunehmen, dass jeder Mann, den sie kennenlernte, ihr – wie

Clifton – das Herz brechen würde. Denn genau das tat sie seit geraumer Zeit, wie sie sich schließlich eingestanden hatte. »Vielleicht sollten wir noch einmal von vorn anfangen?«

»Warum nicht? Hi, ich bin Eric Hall.« Als er ihr die Hand entgegenstreckte, war Sophie entzückt – und zu ihrem Erstaunen gleichzeitig ein wenig enttäuscht, dass er nicht versuchte, sie ins Bett zu bekommen.

»Sophie Collingwood.« Als sie dieses Mal seine Hand schüttelte, versuchte sie nicht, ihm die Finger zu zerquetschen. »Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, das Leben an der Universität hat mich in Bezug auf Männer ein wenig zynisch gemacht.«

»Hören Sie«, begann Eric, »es tut mir leid, was ich an diesem Abend in dem Pub gesagt habe. Ich könnte jetzt behaupten, ich sei betrunken gewesen oder so, aber ich habe mich tatsächlich wie ein Vollidiot benommen, und dafür möchte ich mich entschuldigen.«

»Entschuldigung angenommen.«

»Wie war es, in einem so herrschaftlichen Landhaus aufzuwachsen?«

»Das Schönste daran waren die vielen leeren Räume, in die man sich mit einem guten Buch zurückziehen konnte. Und die Wälder und Felder, wo ich mit meiner Schwester herumlaufen konnte. Das Schlimmste war das ständige Gemurmel meines Vaters darüber, dass nicht genügend Geld da sei, um dieses Dach zu reparieren oder jene Wand wieder aufzubauen. Und dass ich ständig gefragt wurde: ›Wie war es, in einem so herrschaftlichen Landhaus aufzuwachsen?‹«, frotzelte sie.

»Dann wechsele ich lieber schnell das Thema. Ihre Mutter hat mir erzählt, dass Sie eine wahre Bibliophilin sind.«

»Meine Mutter hat das Wort ›Bibliophilin‹ verwendet?«

»Nicht direkt.« Eric lachte. »Sie sagte in etwa, dass es einem Wunder gleichkäme, wenn Sie sich einen Nachmittag lang von Ihren Büchern weglocken ließen.«

»Eine Bibliophilin, aufgewachsen in einer Familie, die dieses Wort nicht einmal kennt.« Sophie seufzte. »Das bin ich.«

»Wie haben Sie Ihre Liebe zu Büchern entdeckt?«

Sie lehnte sich gegen die Mauer am Rand des Gartens und schaute über die leuchtende Landschaft von Oxfordshire auf die fünf Meilen entfernte Hügelkette, wo sich die Silhouette des Kirchturms von Stow-on-the-Wold abzeichnete.

»Durch meinen Onkel Bertram«, antwortete sie.

Sophie hatte Onkel Bertram schon immer gemocht. Er hatte ihr Geschichten erzählt und sich auf eine Weise mit ihr unterhalten, wie es die anderen Erwachsenen in Bayfield House nur selten taten. Als sie acht Jahre alt war, hatte ihr Onkel sie in der Weihnachtszeit zu einem Theaterstück für Kinder nach London eingeladen. »Er hat mich auch mit acht eingeladen«, sagte Victoria, die mittlerweile schon elfenhalb und daher natürlich viel klüger war. »Es wird dir dort nicht gefallen. In seiner Wohnung riecht es komisch, und es gibt keine Spielsachen. Und auch keinen Garten.« Von dem Märchenstück war Sophie nicht begeistert – sie fand es ziemlich albern. Als Onkel Bertram sie nach dem Theater fragte, was sie zu Abend essen wolle, fiel ihr nichts ein, also lud er sie zu einer Pizza ein. Sophie mochte Pizza nicht besonders gern.

An der Tür vor seiner Wohnung in Maida Vale biss sie die Zähne zusammen und wappnete sich gegen den Geruch, vor dem Victoria sie gewarnt hatte, doch als sie hineingingen und Bertram alle Lichter einschaltete, stellte Sophie fest, dass es hier eigentlich recht gut roch. Nach einer Mischung aus



Staub und Kerzenwachs, und wenn sie tief einatmete, brannte es ein kleines bisschen in der Nase. Beinahe so, als wäre die Luft elektrisch aufgeladen. Erst als sie das Wohnzimmer betrat, begann sie zu ahnen, woher der Geruch kam. Die Wände waren vom Boden bis zur Decke mit Bücherregalen bedeckt. Und auch auf den Tischen, den Fensterbänken und sogar auf dem nicht eingesteckten Fernseher türmten sich, ordentlich aufgestapelt, Bücher. Da Sophie die Bibliothek in ihrem Zuhause nicht erforschen durfte, hatte sie bisher nur ihre Schulbücher in der Hand gehabt. Und ein paar Bilderbücher, die in der untersten Schublade eines Schrankes im Kinderzimmer aufbewahrt wurden. Sie spürte sofort, dass hier alles anders war. Natürlich war es auch eine Bibliothek, aber diese Bücher hier waren tatsächlich gelesen worden und nicht wie in Bayfield House in langen Reihen nach passenden Einbänden sortiert. Aus fast jedem Buch ragten Papierstreifen. Sie fragte sich, ob Onkel Bertram damit wohl die besten Stellen markiert hatte.

»Wie wäre es mit einer Geschichte?«, fragte ihr Onkel, nachdem er ihre Mäntel aufgehängt hatte.

»Ja, bitte.«

»Was möchtest du gern hören?«

»Such du etwas aus.«

Sie machten es sich auf dem Sofa bequem, Bertram mit einer Tasse Tee und Sophie mit einem Becher Kakao. Er fing an zu lesen, und plötzlich befand sich Sophie in einer anderen Welt. Das unterschied sich ganz und gar von den unbedeutenden Kindergeschichten, die ihre Mutter ihr vor dem Schlafengehen vorlas – darin lag viel, viel mehr.

»*Der Wind in den Weiden*«, begann Onkel Bertram. »Kapitel eins. Am Flussufer. Der Maulwurf hatte den ganzen Morgen schwer geschuftet und in seinem kleinen Heim Frühjahrs-



Charlie Lovett

## **Jane Austens Geheimnis**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48404-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2016

Sophie Collingwood liebt Bücher, vor allem die von Jane Austen. Ihrer Leidenschaft kann sie auch beruflich nachgehen: als Angestellte in einem Londoner Antiquariat. Dort versucht sie für ihre Kunden noch die obskursten Werke aufzutreiben – wie beispielsweise „Ein kleines Buch allegorischer Geschichten“. Für diese Sammlung erbaulicher Erzählungen aus dem Jahr 1796 gibt es gleich zwei Interessenten. Was Sophie nicht ahnt: Das schmale Bändchen birgt den Schlüssel zu einem Geheimnis um Jane Austens Meisterwerk „Stolz und Vorurteil“. Und plötzlich wird aus der Suche nach einem vergessenen Buch ein höchst gefährliches Abenteuer ... Ein bezaubernder Roman um alte Bücher, junge Liebe und den Charme von Jane Austen!



[Der Titel im Katalog](#)